

Monika Dommann, *Autoren und Apparate. Die Geschichte des Copyrights im Medienwandel*, Frankfurt a. M.: S. Fischer 2014. 427 S., geb., € 24,99. ISBN 978-3-10-015343-2.

Die Entwicklung der modernen Medien- und Kommunikationstechnologien und damit auch der Kommunikationsformen und Wissensordnungen, die uns selbstverständlich geworden sind und unverzichtbar scheinen, während wir doch wissen, wie neu und umwälzend sie noch bis vor kurzem waren, ist nicht nur – wie es im 20. Jahrhundert meist gesehen wurde – angetrieben durch die Dynamik des wissenschaftlichen und technischen Fortschritts, sondern stets auch eine Geschichte erfolgreicherer oder weniger erfolgreich verlaufener Investitionen und Geschäftsmodelle und maßgeblich geprägt durch rechtliche Institutionen, die ihrerseits in dieser Ge-

schichte und im Hinblick auf bestimmte Interessen und Hoffnungen erst entwickelt wurden. Die Wechselwirkungen zwischen Technikgeschichte, Medien- geschichte, Rechtsgeschichte, Wirtschaftsgeschichte und der Geschichte der Wissensformen sind der Gegenstand der Habilitationsschrift der Zürcher Historikerin Monika Dommann, die 2014 im S. Fischer Verlag unter dem Titel *Autoren und Apparate* erschienen ist und weithin wohlwollend aufgenommen wurde.

Der Untertitel annonciert nicht weniger als „die Geschichte des Copyrights im Medienwandel“. So nachvollziehbar die Erwartung des Verlags erschei-

nen mag, dass mit diesem Titel viele potentielle Leser für das Buch interessiert werden können, so fragwürdig erscheint bei näherem Hinsehen die Unterstellung, es gebe so etwas wie ‚das Copyright‘ als abstraktes Dispositiv, unbeschadet aller Unterschiede zwischen den diversen normativen Regimes, denen die Vervielfältigungspraktiken und der Gebrauch von Kopien in verschiedenen Gesellschaften unterworfen wurden.

Die Verfasserin signalisiert eingangs, dass die Unterschiede zwischen den Rechtstraditionen des Copyright in Großbritannien und in den USA, dem deutschen Urheberrecht und dem französischen *Droit d'auteur* ihr nicht unbekannt sind (vgl. S. 23, siehe auch S. 84, 97). Doch sie hält „die im 19. und 20. Jahrhundert den Rechtsdiskurs beherrschende ‚Copyright versus *droit d'auteur* versus Urheberrecht-Debatte“ für nicht mehr als „einen im Zeitalter des Nationalismus gepflegten Mythos“ (S. 299), von dem man sich endlich befreien sollte. Durchaus im Trend der neueren Forschung betont sie die Bedeutung der transnationalen Koordination der Entwicklung von Immaterialgüterrechten (vgl. S. 301 f.). Zudem geht sie davon aus, dass der „Terminus des ‚Copyrights“ „im Zug eines konvergierenden Weltrechts“ (oder im Vorgriff auf ein solches) „als Metabegriff“ (d.h. unter Absehung von den Unterscheidungen in der Sache) zunehmend Akzeptanz finde (vgl. S. 23). Rechtswissenschaftlich und rechtshistorisch sensibilisierte Leser wird es irritieren, wie Dommann diesen ‚Metabegriff an vielen Stellen synonym zu dem Begriff „Autorrecht“ verwenden zu können meint, wobei nicht immer klar ist, ob sie damit den 1880 von Josef Kohler in die deutschsprachige Jurisprudenz eingeführten Begriff meint (vgl. dazu S. 7 ff.) oder einen lediglich homonym bezeichneten ‚Metabegriff eigenen Zuschnitts.

Wie weit wir von der hier antizipierten Konvergenz – bzw. der globalen Akzeptanz eines Copyright-Systems nach angloamerikanischem Vorbild – noch entfernt sind, ließ sich nicht zuletzt am Widerstand europäischer Regierungen und Verwertungsgesellschaften gegen das von einem New Yorker Gericht 2009 vorgeschlagene (und in der Folge nicht zustande gekommene) Google Books Settlement beobachten. Der Ausgang des Streits, der für Verlagsgeschäfte und Publikationsmöglichkeiten im 21. Jahrhundert auf jeden Fall weitreichende Folgen zeitigen wird, ist im internationalen Rahmen alles andere als ausgemacht.

Die Auseinandersetzungen um die Google Library sowie um das File Sharing von Musik- oder Videodateien sind der Ausgangspunkt für Dommanns Untersuchung der sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Ursachen und Folgen des Medienwandels von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis kurz vor der Epochenschwelle des Internets (vgl.

S. 285 f.). Die Historikerin will zum Verständnis der Gegenwartskonflikte beitragen, indem sie die bekannten (teilweise auch schon wieder in Vergessenheit geratenen) Voraussetzungen und historischen Modelle in Erinnerung ruft, auf die in den aktuellen Auseinandersetzungen vielfach – bewusst oder unbewusst – zurückgegriffen wird. Exemplarisch führt Dommann dies einerseits anhand der Medien- und Rechtsgeschichte der Fotokopie vor, zum anderen anhand der Geschichte der mechanischen Aufzeichnungs-, Reproduktions- und Verbreitungsmedien für Musik- und Tonaufnahmen von der Spieluhr über die Schallplatte und das Radio bis zum Tonbandgerät.

Das Buch ist gegliedert in drei Hauptteile, die den Phasen von 1850 bis etwa 1915, 1915 bis 1945 und 1945 bis 1980 jeweils bestimmte Hauptkonfliktfelder zuordnen: Geht es im ersten Teil unter dem Titel „Schrift und Aufzeichnung“ zunächst um die Herstellung von Vervielfältigungsnormen für die neuen Medien der photographischen Wiedergabe von Texten („Buchbilder“) und der Schallplatte („Stimmenspeicher“, „Konservenmusik“), intensiviert sich der Streit im früheren 20. Jahrhundert, bei Dommann charakterisiert durch die Stichwörter „Verwertungsagenturen und Forschungsmaterialien“, womit bereits die Relevanz institutionell organisierter Interessenten sowohl auf Seiten der Rechteinhaber und Verwerter als auch auf Seiten der Nutzer angesprochen ist. Die Geschichte der Fotokopie wird vorangetrieben bis in die Phase der systematischen Aufnahme und Archivierung größerer Buchbestände auf Mikrofilm in den 1930er Jahren, wobei Auseinandersetzungen geführt wurden, die den Streit um die Google Library in manchem bereits vorwegnahmen. Die Geschichte der Musikaufnahme und -verbreitung wird in dieser Zeit vor allem durch das Aufkommen des Rundfunks und die Frage nach den Senderechten beherrscht. Der dritte Teil beschreibt Tendenzen zur Ausweitung der Copyrights in der Nachkriegszeit, einerseits mit dem Zugriff auf die vormals als rechtlich unerheblich angesehenen Privatkopien, zum anderen mit der fortschreitenden Universalisierung und Inklusion bisher als nicht schutzfähig angesehener Güter wie etwa der Folklore und anderer tradierter Kulturbestände. Gerahmt sind die drei Hauptteile durch eine Einleitung („Für eine Mediengeschichte von Rechtsnormen“), ein Schlusskapitel („Rechtsgeschichten des Medienwandels“) und einen angehängten kurzen „bibliographischen Essay“, der als zusammenfassende Darstellung des Forschungsstandes, von dem die Autorin ausgeht, auch am Anfang hätte stehen können.

Um überschießende Erwartungen zu dämpfen: Diese *Geschichte des Copyrights im Medienwandel* enthält so gut wie nichts über die Geschichte der Bildmedien – von den Auseinandersetzungen um die

Herstellung und Verbreitung von Druckgraphiken oder auch von Abgüssen plastischer Werke über die erheblichen Schwierigkeiten, photographische Bilder urheberrechtlich zu erfassen (vgl. S. 66 f.), den Aufstieg und Fall des Films bis hin zur digitalen Bilderflut. Auch die Geschichte der Aufführungsrechte an Musikwerken, Bühnenwerken, Tänzen oder Ritualen wird allenfalls am Rande berührt. Selbst das Kerngebiet jeder Geschichte des Copyright oder Urheberrechts – die Etablierung des Autors als des ursprünglichen Eigentümers eines exklusiven Verfügungsrechts über die von ihm allererst geschaffenen Werke, der berechtigt sein soll, über die Veröffentlichung und Verbreitung von Kopien seines Werkes zu verfügen, indem er seine Vertragspartner dazu autorisiert und alle anderen ausschließt – wird in diesem Buch nicht noch einmal erörtert, sondern im Wesentlichen vorausgesetzt (vgl. S. 31 ff.; S. 38–42). Undiskutiert bleibt auch die folgenreiche Entscheidung des US Copyright Office aus dem Jahr 1964, Computerprogramme als ‚literarische Werke‘ in die Systematik der copyrightfähigen Werkklassen einzusortieren – und somit das Copyright Law zur Rechtsgrundlage für die gerade erst im Entstehen begriffene Softwareindustrie zu machen (vgl. S. 256). Die Frage, wie durch eine solche Entscheidung und die in der Folge daran anschließende Praxis die Bedeutung grundlegender Begriffe des Copyright bzw. Urheberrechts verändert wurde, stellt Dommann nicht – zumindest nicht in diesem Buch.

Es wäre auch unbillig, von einem Buch dieses Zuschnitts zu verlangen, dass es das gesamte Spektrum der Gegenstände, Medientechniken, Märkte und Konflikte abdecken sollte, die durch rechtliche Bestimmungen über die Bedingungen der Zulässigkeit bestimmter Typen von Reproduktions- oder Vervielfältigungshandlungen berührt werden. Mit Recht entscheidet sich die Verfasserin gegen das Verlangen nach maximaler Breite des Überblicks und für die Aussagekraft der exemplarischen Vertiefung. Die Geschichten der Herausforderung des zunächst für den Buchmarkt entwickelten Vervielfältigungsrechts durch die medientechnischen Innovationen einerseits der Fotokopie und andererseits der Musikaufnahme und der Distribution von Musikaufnahmen, die Dommann erzählt, sind aufschlussreich gerade in den vielfach frapierenden Details, die sie aus teilweise bekannten, teilweise entlegenen Quellen zusammenträgt.

Die Darstellung des Zusammenwirkens von Hardware- und Contentanbietern in der Entstehungsphase der europäischen und amerikanischen Musikindustrie und ihrer Mobilisierung industrie- und handelspolitischer Partikularinteressen der am Prozess der internationalen Rechtssetzung beteiligten Akteure demonstriert die Stärke von Dommanns

Ansatz, die Rechtsgeschichte konsequent in eine wirtschaftsgeschichtliche Perspektive einzubetten und die Entwicklung der rechtlichen Normen als Resultat der durchaus konfliktreichen Interaktion namhaft zu machender Akteure in bestimmten Situationen zu beobachten, statt sich auf die Dogmengeschichte der Legitimationserzählungen zu beschränken.

Zu den bisher wenig bekannten Helden der Kämpfe um ein für alle Beteiligten akzeptables und faires Copyright gehört der amerikanische Historiker und Bibliothekar Robert C. Binkley (1897–1940), der bereits 1931 die Potentiale der neuen Fotokopier- und Mikrofilmtechnologien für die Zirkulation von Ideen in hochspezialisierten Scientific Communities begriff und auch schon die Relevanz des Copyright als Regulierungsinstanz von Wissen und Kommunikation bemerkte (vgl. S. 134–169). Binkley sah klar, dass die Interessen der wissenschaftlichen Autoren einer anderen Ökonomie unterliegen als die der Verleger oder der Autoren von Belletristik oder populären Sachbüchern. Das exklusive Copyright der Zeitschriftenverleger kollidierte mit dem Interesse der Wissenschaftler, wahrgenommen zu werden und ihre Einsichten möglichst breit zur Diskussion zu stellen. Binkley folgerte 1938, die neuen Vervielfältigungsmedien ließen sich in das für den Buchmarkt des 18. bzw. 19. Jahrhunderts entwickelte Copyright nicht integrieren, zumindest nicht in einer Weise, die für Wissenschaftler akzeptabel erscheinen könne. Deshalb müsse „eine neue Ethik des Kopierens“ entwickelt werden (S. 165). In diesem Sinn fragte Binkley: „What is the property system that will offer both an adequate stimulus to creators and the clearest channels to distributors?“

Zu den wichtigen Ergebnissen der Studie, die eine Synthese aus weit verzweigten Forschungsgebieten der Rechts-, Medien-, Technik-, Wirtschafts- und Wissenschaftsgeschichte des 19. und vor allem 20. Jahrhunderts mit bemerkenswerten Quellenfunden verbindet, gehört die Einsicht, dass das Copyright nicht erst in den 1990er Jahren in eine durch das Internet verursachte Krise geraten ist, sondern diese Krise sich schon seit den 1930er Jahren bemerkbar machte und spätestens seit den 1960er Jahren von den maßgeblichen Akteuren beiderseits des Atlantik auch schon intensiv diskutiert worden war. Um diese Zusammenhänge zu wissen, könnte unseren Blick auf die gegenwärtig eskalierenden Konflikte verändern.

Der insgesamt positive Eindruck dieser nicht zuletzt in ihren mikropolitischen Detailbeobachtungen aufschlussreichen und flott geschriebenen Darstellung wird leider ein wenig geschmälert durch gewisse Nachlässigkeiten der Autorin und ihres Verlags. Nicht alle Quellen, aus denen Dommann schöpft, sind in der Bibliographie verzeichnet; dafür finden

Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 38 (2015): Rezensionen

sich dort vereinzelt Titel bzw. Ausgaben, die in keiner Bibliothek zu finden sind, wie jene angeblich 1944 in Nijmegen erschienene Erst- bzw. Zweitausgabe (!) eines unter dem Titel *Dialektik der Aufklärung* von Theodor W. Adorno und Max Horkheimer herausgegebenen (!) Buches (S. 371). Im Text behauptet Dommann (ohne jeden Beleg, was in dem Fall nicht verwundert) zudem, eine erste Version des betreffenden Textes sei „bereits 1940 [...] im Verlag des New York Institute of Social Research veröffentlicht“ worden (S. 200 f.). Wie sie darauf

kommt – und warum sie meint, so etwas behaupten zu müssen –, bleibt ihr Geheimnis. Dass aber der Lektor von Horkheimers Hausverlag sich um die Richtigstellung derartiger bibliographischer Irrlichter, wie auch weiterer, teilweise gravierenderer Fehler im Text, nicht kümmern mochte, ist angesichts der politischen Relevanz qualifizierter Expertise in diesem gegenwärtig heiß umstrittenen Gebiet mehr als bedauerlich.

Eberhard Ortland (Bielefeld)